



Glaubenssachen

Sonntag, 18. September 2022, 08.40 Uhr

Wer's nicht glaubt, wird auch selig
Die kreativen Kräfte des Zweifels
Von Susanne Krahe

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Zweifler gehören nicht gerade zu den Sympathieträgern einer Gemeinschaft. Es geht ihnen der Ruf der chronischen Nörgler voran, der Spielverderber und ewig unzufriedenen Miesmacher. Mit ihrer Unentschiedenheit ziehen sie alles, was eindeutig glänzt, in den Schmutz. Wer nicht bedingungslos an Sieg oder Klassenerhalt der eigenen Fußball-Mannschaft glaubt, kann doch kein echter Fan sein, oder? Zur Überzeugung gehört Leidenschaft, und eben die wird den Zweiflern gern abgesprochen. Skeptiker nehmen Abstand und beobachten, wo Andere Hurra schreien. Sie warten erst mal ab, während die Begeisterten sich umarmen. So bekommen hochfliegende Pläne einen Dämpfer. Träume werden auf den Boden der Realität zurückgezerrt. Wer braucht so etwas? Bei der Analyse verlorener Spiele mag Nüchternheit hilfreich sein - vor dem Match ist sie Gift.

Andererseits: Wer kann sich heute welcher Sache schon ganz sicher sein? Wir sehen uns immer neuen Relativierungen ausgesetzt, erfahren täglich, dass in der schnelllebigen, globalen Welt eigentlich nichts mehr gewiss oder „wahr“ ist. Wir zweifeln an alten Idealen und Tugenden, an der Wahlentscheidung von gestern, an den Zukunftschancen Europas, eines politischen Systems, an der Zukunft überhaupt. Junge Zeitgenossen stellen gern Tradition und Konvention in Frage. Welchen Sinn können die Gebote und Verbote ihrer Eltern für die folgenden Generationen noch haben?

Zweifel kann sich destruktiv auswirken, wenn zum Beispiel einem Kind nichts zuge-
traut wird, oder wenn einer Künstlerin und ihren avantgardistischen Werken von
Vornherein die Begabung abgesprochen wird. Auch Selbstzweifel können das Selbst-
bewusstsein, ja die eigene Identität zerstören. Im Extremfall münden sie in den
verbissenen Hader mit dem eigenen Ich und dem Schicksal, dem Dasein überhaupt.

musikalischer Impuls (CD: Tingvall Trio: „Vägen“, d.: På Väg“)

In der kirchlichen Tradition erscheinen Glaube und Zweifel häufig als Antipoden.

Wer glaubt, wird selig!

Und was geschieht mit denen, die nicht oder nicht mehr glauben?

In frommen Kreisen haftet dem Zweifel ein Geruch von Ungehorsam und Eigensinn an, von Anfechtung und Gottesferne. Der evangelische Theologe Paul Tillich hielt den Zweifel zwar für ein Phänomen der Entfremdung von Gott und sich selbst, schätzte ihn aber dennoch höher als die völlige Ignoranzⁱ. Eine Kirche aus Zweiflern könne es nicht geben. Aber, so schreibt Tillich, auch diejenigen, denen die kirchlichen Rituale unglaubwürdig geworden sind, gehören zu der von Toleranz, Universalität und Liebe geprägten Gemeinschaftⁱⁱ.

Fruchtbare und sinnstiftende Funktionen erhielten die skeptischen Denkformen vor allem in der Philosophieⁱⁱⁱ. Mehr noch: Zweifel wurde zum allgemeinen philo-
sophischen Prinzip erhoben, von Sokrates über Erasmus bis zu Nietzsche und

Kierkegaard. Dabei gerieten nicht nur Glauben und Ideologien unters Seziermesser der Skeptiker, sondern auch die Vernunft und das Erkenntnisvermögen.

Ich weiß, dass ich nichts weiß, sagte schon Sokrates.

Die skeptischen Denker der Antike und des Humanismus' zogen die Grenzen von Verstand und Verstehbarkeit in Betracht. Sie bestritten, dass der Mensch mit seiner Ratio sich selbst, die Welt, oder ewige Wahrheiten begreifen könne. Warum sollte er sich dann weiter mühevoll von diesem Ziel beunruhigen und frustrieren lassen? Zweifel bzw. Skepsis diene in diesem Modell also der Seelenruhe des aufgewühlten suchenden Menschen.

Anders sah es der Aufklärer Rene Descartes. Entsprechend dem Motto „Ich denke, also bin ich“ schätzte er das menschliche Erkenntnisvermögen viel höher ein. Das denkende Ich war für Descartes immer auch das Ich, das hinterfragte. Es funktionalisierte den ihm eigenen Zweifel, indem es ihn auf vermeintliche Sicherheiten lenkte. Weiterer, philosophischer Betrachtung wert war nur, was dieser kritischen Prüfung des zweifelnden Ichs standhielt. Das mag sich destruktiv anhören. Aber ist Desillusionierung zerstörerisch, oder macht sie nicht erst den Weg zu lohnenden Erkenntnissen frei? Durch das Hinterfragen und Entlarven von Schein-Wahrheiten versicherte das denkende Ich sich seiner selbst und seiner Erkenntnisfähigkeit.

Bei Descartes verlässt das Phänomen des Zweifelns also den existentiellen Bereich und wird zum Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis. Diese Methode kann, muss aber nicht zwangsläufig zur grundsätzlichen Religionskritik werden. Auch Glaubensinhalte können und müssen sich immer wieder einer Prüfung unterziehen, wenn sie nicht in einer Sonderwelt verharren und erstarren wollen. Bloß, weil sie mit vermeintlichen Gewissheiten aufräumen, müssen skeptische Denkansätze nicht zum Nihilismus führen. Sie streben danach, den Menschen in seiner praktischen Lebensführung vom Anspruch auf Wahrheit und ewige Gewissheiten zu entlasten. Dieser Verzicht auf Letztgültigkeit bedeutet nicht automatisch auch einen Verzicht auf ethische Urteile. Der Philosoph Andreas Urs Sommer fasst zusammen^{iv}:

Skeptische Ethik heute könnte zugestehen, dass es keine vorbehaltlose Erkenntnis gibt, zugleich aber weder Urteils-, Entscheidungs- noch Handlungsverzicht predigen. Sie könnte von letzten moralischen Zumutungen und Letztversicherungen entlasten. Skeptische Ethik heute könnte pluralisieren, neutralisieren, demokratisieren.

musikalischer Impuls (CD: Tingvall Trio: „Vägen“, d.: På Väg“)

Nicht nur für Pubertierende gilt: Zweifel ist die Grundlage jeglicher Kritik und Kritikfähigkeit. Damit schafft er die Basis für alle Entwicklungsprozesse, für Fortschritt, Reifung und Aufbruch.

„er keinen Schritt wagt, fällt nicht, aber er kommt auch nicht vom Fleck.“

Das Sprichwort bringt das Risiko auf den Punkt, das unvermeidlich zu jedem Aufbruch gehört. Neue Ufer eröffnen sich nur dem, der sich den vertrauten Boden unter den Füßen wegziehen lässt. Ebenso verhält es sich mit dem Zweifel. Alte Gewissheiten müssen erst mal in Frage gestellt werden, noch bevor sich neue eröffnen haben. Das bringt Risiken mit sich, aber auch Chancen. Welcher Weltumsegler hätte sich je auf das Element Wasser gewagt, wenn er an der antiken Gewissheit festgehalten hätte, dass die Erde eine Scheibe sei, an deren Rändern man ins Chaos stürzte?

Die gleiche Bereitschaft zum Aufbruch lässt sich auch von Luther und den anderen Reformatoren behaupten. Am Anfang ihrer Neu-Orientierung standen die Zweifel am Papsttum und seinen Lehren. Bis dato hatten Letztere als unumstößliche Gewissheiten in der mittelalterlichen Welt gestanden. Wer daran rüttelte, stand unter dem Einfluss des Teufels. Als Luther, der an dem katholischen Bußsakrament auch persönlich verzweifelt war, seine 95 Thesen veröffentlichte, ahnte er noch nicht, dass er bereits einen ersten Schritt in Richtung Kirchenspaltung und neuem Glauben gewagt hatte. Seine Zweifel blieben noch lange von Gewissensbissen begleitet. Erst vier Jahre nach dem Thesenanschlag, auf dem Reichstag zu Worms, gelang der Durchbruch.

Hier stehe ich und kann nicht anders!

... soll Luther gesagt haben. Er könne seine Thesen nicht widerrufen, denn sie stimmten mit der neutestamentlichen Botschaft überein. Zu diesem Zeitpunkt war Luther sich seiner Sache sicher. Erst nach langem Ringen und harter Gegenwehr hatte sich der ursprüngliche Zweifel zu der Gewissheit entwickelt, mit seinen Gedanken keineswegs auf einem Irrweg zu sein.

Zweifel als Katharsis, als Prüfung der eigenen Überzeugungen. Wer ihn überwindet, geht gefestigt aus der Krise hervor. Luthers Entwicklung zeigt aber noch etwas Anderes: Zweifel liegt nicht nur begrifflich, sondern auch der Sache nach dicht bei der Verzweiflung. Er ist alles andere als bequem. Er nagt und quält, er schneidet und zerreißt. Er beschert schlaflose Nächte. Nicht selten kehrt er sich gegen die eigene Person und spaltet ihr Selbstbewusstsein, so dass der Zweifler am Ende an seinen Zweifeln verzweifelt. Anders als die „philosophischen Skeptiker“, die nüchtern die Phänomene beobachten und kategorisieren, bleibt der Zweifler weder kühl, noch unberührt. Er kämpft um einen neuen Horizont, letztlich um die Überwindung des Unruhezustandes seines Gemüts. Das aber macht ihn zum Aktiven, zum Kämpfer.

musikalischer Impuls (CD: Tingvall Trio: „Vägen“, d.: På Väg“)

Zweifel wirkt Ideologie-kritisch und knabbert beharrlich an den Podesten von angemäßigten Autoritäten. Unter diesem Aspekt sind auch die Zweifel Jesu an dem jüdischen Establishment seiner Zeit einzuordnen. Sie richteten sich nicht gegen Gottes Wort und Wille, sondern gegen die Art und Weise, wie die jüdischen Autoritäten die heiligen Überlieferungen verwalteten. Entsprechend die Gesetzesauslegung der

Schriftgelehrten überhaupt noch dem ursprünglichen Sinn der Tora? Durfte der fromme Jude auf keinen Fall am Sabbat essen zubereiten, oder auch nur Ähren ausraufen? Jesus bezweifelte das, und begründete seinen „Unglauben“ schlagkräftig und kreativ mit den Aussagen der hebräischen Bibel selbst. Wo ihm vorgeworfen wurde, das jüdische Sonntagsgebot zu verletzen, führte er den hoch verehrten, überall als Vorbild betrachteten König David ins Feld.

Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist? Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er in Not war und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren? Er aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren. Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. (Mk 2,24-27)

Jesus rüttelte an allem, was traditionell als Wahrheit und Gewissheit verkauft wurde. Damit reihte er sich in eine beachtliche Zahl biblischer Zweifler und Kritiker ein. Die Propheten zum Beispiel bestritten und bekämpften die politischen Entscheidungen der Könige Israels. Sie übten damit so etwas wie das institutionalisierte, öffentliche Amt der Miesmacher und Spielverderber aus und stellten zur Debatte, ob die jeweilige Regierung wirklich im Namen von Israels Gott handelte.

Berühmt ist auch der Protest des Hiob, der in immer neuen Anläufen die Gerechtigkeit Gottes bestritt. Nicht zufällig wird das Buch Hiob zur Weltliteratur gerechnet. Denn was in dieser Schrift verhandelt wird, hat sich nie, auch heute noch nicht, erledigt: Sind Unglücksfälle und Schicksalsschläge Gottesstrafen, Zufall, oder müssen sie auf menschliches Fehlverhalten zurückgeführt werden? Sind Verluste und Krankheiten einfach „Schicksal“, oder bestrafen sie immer eine vorangegangene Schuld? Im Alten Orient war man überzeugt, dass Tun und Ergehen sich entsprachen, ganz ähnlich, wie man in modernen Zeiten überzeugt ist, dass Ursache und Wirkung einander folgen. Oft wird daraus der moralische Umkehrschluss gezogen: Wem es schlecht ergeht, der muss etwas falsch gemacht haben! Wer krank wird oder seine Kinder verliert, der ist von Gott bestraft.

Lange Zeit war auch der biblische Hiob davon überzeugt, dass nicht nur das Weltgeschehen, sondern auch sein eigenes Unglück sich so und nicht anders erklären ließen.

Anders seine Frau! Frau Hiob sah ihren Mann in den Scherben seines Lebens sitzen: Den Reichtum verloren, die Kinder getötet, die Gesundheit ruiniert. Dabei war er doch ein frommer Mann gewesen! Er hätte eine Belohnung verdient gehabt, keine Strafe! Mit einem Gott, der wider die elementaren Grundsätze handelte, wollte sie nichts mehr zu tun haben.

Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb! (Hi 2,9)

Frau Hiob übte, modern gesprochen, Ideologiekritik. Sie bezweifelte, dass sich allgemeine Regeln wie die Folge von Tun und Ergehen auf einzelne Schicksale übertragen ließen.

In biblischen Urzeiten scheint das Infragestellen von Gegebenheiten hauptsächlich als ein weibliches Geschäft aufgefasst worden zu sein. Ur- und Ahnmütter erscheinen als kritische, ja als ungehorsame Ehefrauen neben ihren Männern, die das uneingeschränkte, zuweilen aber naive Vertrauen auf Gott und seine Ratschlüsse repräsentieren.

Diese Rollenverteilung trifft schon auf das erste Menschenpaar zu. Eva glaubte nicht, dass sie sterben würde, wenn sie von der verbotenen Frucht des Garten Eden aß. Beherzt setzte sie sich über Gottes Verbot hinweg - und behielt Recht. Adam und Eva starben nicht, sondern wurden klug. Der Vertrauensbruch kostete sie zwar das Paradies, eröffnete dem ersten Menschenpaar aber die Welt und eine geschichtliche Existenz mit Fortschritten und Rückschlägen. Als im weiteren Verlauf der Geschichte Sara und Abraham kinderlos blieben, drohte das Ende der Erzfamilien. Der Patriarch hielt dennoch an seinem Glauben an Zukunft fest. Sara jedoch, seine Frau, zweifelte die Verheißung eines eigenen Kindes an. Kein Wunder, widersprach diese Hoffnung doch jeglicher Lebenserfahrung. Ein Kind in ihrem Alter, jenseits der Menopause? Darüber konnte Sara nur lachen. Ihre allzu verständliche Skepsis machte sie zu einer Gegenfigur Abrahams, der wie ein Bollwerk an den Verheißungen festhielt - und Recht daran tat, wie der weitere Verlauf der biblischen Geschichte zeigte. Sara bekam tatsächlich noch einen Nachkommen. Die Zukunft war gesichert, der Glaube hatte sich bewahrt. Aber in der nächsten Generation benötigte die Geschichte des Gottesvolks gerade den Zweifel, um notwendige Korrekturen anzubringen. Es war Rebekka, die Mutter der Zwillinge Esau und Jakob, die sich der überlieferten Meinung widersetzte, dass nur der erstgeborene Sohn der richtige Erbe des Segens sei. Im Falle ihrer Kinder bezweifelte sie das. Jakob, der Zweitgeborene, nicht der ältere Esau war zum Nachfolger seiner Väter geeignet! Da ihr Mann Isaak jedoch an den überkommenen Bräuchen festhalten wollte, entschied sie sich zum Betrug des eigenen Ehegatten - zum Wohle des Gottesvolks und seiner weiteren Geschichte. Man könnte meinen, Gott selbst instrumentaliere die skeptischen Neigungen seiner weiblichen Verehrer, um auf diesem Umweg seine Pläne erfüllen zu können.

musikalischer Impuls (CD: Tingvall Trio: „Vägen“, d.: På Väg“)

„Warum tötest du meine Kinder und plagst mich mit Krankheit?“ fragt Hiob. „Wie konntest du zulassen, dass Jerusalem und der Tempel von Feinden zerstört wurden?“, schreien die Dichter der Klagelieder.

Gott zeigte sich dem Volk keineswegs immer als glaubwürdig. Oft genug erfuhr es ihn vielmehr als ungerecht, sich selbst mehr als verflucht, denn als erwählt. Er hatte sich Mose als der Gott offenbart, der für seine Leute da sein wollte. Aber wo blieb er, wenn das Volk wieder mal in militärischer Bedrängnis war und ihn an seine Versprechungen erinnerte? Wo verbarg sich der Gott des Exodus, als die lange und karge Wüstenwanderung begonnen hatte? Warum verbarg er sich, wenn er doch Israels Gott war?

Als aber dort das Volk nach Wasser dürstete, murrten sie wider Mose und sprachen: Warum hast du uns aus Ägypten ziehen lassen, dass du uns, unsere Kinder und unser Vieh vor Durst sterben lässt? (Ex 17,3)

Natürlich schwingen in all solchen „Murrereien“ Israels Zweifel an Gott mit. Aber es sind keine Fragen nach seinem Dasein, sondern seinem Wie-Sein, seinem Charakter. Die Beter wollen wissen, ob sie ihr Gottesbild korrigieren müssen, nicht, ob es Gott überhaupt gibt, ob er nicht längst tot ist, ob er vielleicht ein Phantom, eine Projektion oder „Opium des Volkes“ sei.

Atheismus im Sinne einer Bestreitung der Existenz Gottes gibt es erst seit der Neuzeit. Auch in der Antike und im Mittelalter kannte man „Gottesleugner“ oder „Gottlose“, aber damit waren Menschen gemeint, die die herrschende Religion infragestellten: Alle, die den falschen Glauben vertraten und Götter verehrten, die diesen Namen gar nicht verdienten. Für Juden und Christen waren solche Leute „Heiden“ und „Götzenanbeter“. Umgekehrt hielten Babylonier, Griechen und Römer die Juden und Christen für gottlos.

musikalischer Impuls (CD: Tingvall Trio: „Vägen“, d.: På Väg“)

Im Alltag ist Glaube selten das vorbehaltlose Vertrauen, das religiöse Menschen ihrem Gott gern entgegenbrächten. In Wirklichkeit schwankt auch der Mensch, der sich als gläubig bezeichnet, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Glaube und Anfechtung, zwischen Glaube und Halbglaube. Ein Glaube, der überhaupt keinen Zweifel kennt, muss eher skeptisch betrachtet werden. Selbst wenn man sich zu einem bestimmten Gott, zu einer Glaubensgemeinschaft bekennt und von dem Grundvertrauen getragen wird, zu diesem Gott und dieser Gemeinschaft zu gehören, kann und darf an einzelnen Entscheidungen und Vorgaben gezweifelt werden. Wenn die Kirchen sich von ihren Kritikern und Zweiflern verabschieden, laufen sie Gefahr, zu verhärten und an einem bestimmten Punkt stehen zu bleiben, statt den Bewegungen der Zeit zu folgen. Die Geschichte geht weiter, und mit ihr auch der Auftrag, den Zweifel zur Entwicklung des Glaubens zu nutzen.

* * *

Zur Autorin:

Susanne Krahe, ev. Theologin und Schriftstellerin, verstorben am 20.08.2022

ⁱ vgl. Tillich, Paul: Systematische Theologie. Band I – III, Frankfurt 1958 ff.

ⁱⁱ Tillich, Paul: Systematische Theologie. Band III. Das Leben und der Geist. Die Geschichte und das Reich Gottes, 4.Auflage, Stuttgart 1984, S. 205.

ⁱⁱⁱ vgl. Sommer, A.U.: Die Kunst des Zweifels. Anleitung zum skeptischen Denken, München 2008, S. 11-25

^{iv} Sommer, A.U.: Die Kunst des Zweifels. Anleitung zum skeptischen Denken, München 2008, S. 24